

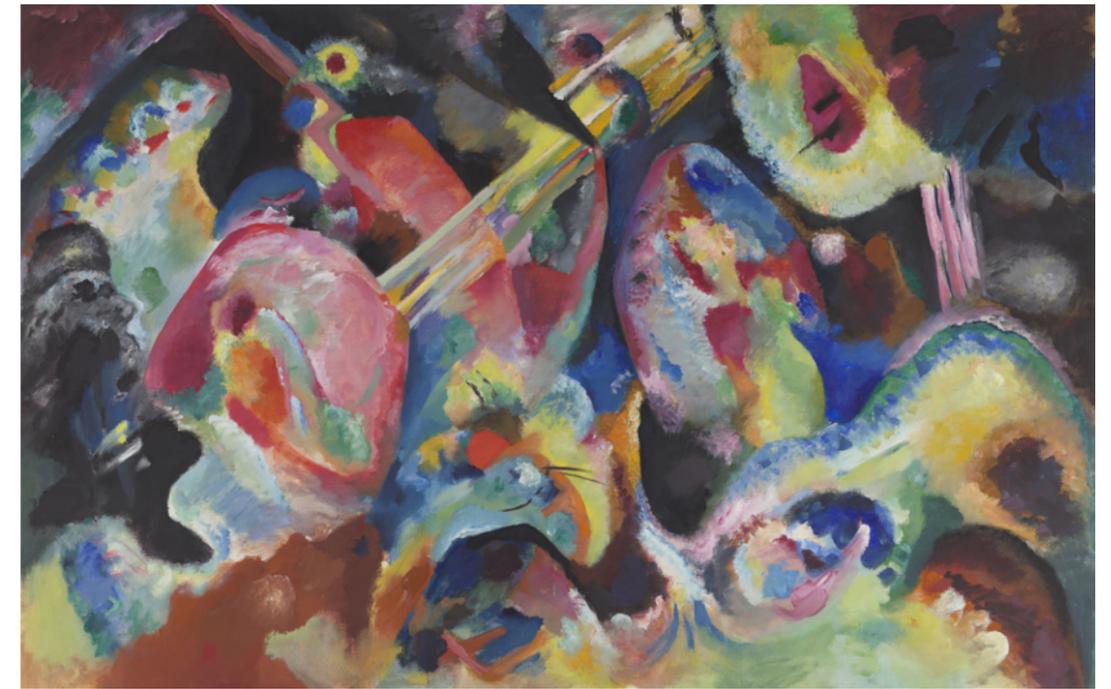
Danièle Perrier interviewt Roland Mönig, Von der Heydt-Museum Wuppertal

Ein Ort der Möglichkeiten

Am 1. April 2020 trat Roland Mönig die Nachfolge von Gerhard Finckh als Museumsdirektor des Von der Heydt-Museums in Wuppertal an. Seit 2013 war Mönig Vorstand der Stiftung Saarländischer Kulturbesitz. Seine wichtigste Aufgabe dort war es, gemeinsam mit Kuehn Malvezzi / Michael Riedel den Erweiterungsbau der Modernen Galerie des Saarländmuseums Saarbrücken zu vollenden, um das Museum sozusagen „aus der Skandalecke an den richtigen Ort“ und

seine prachtvolle Sammlung ins Licht der Kunstöffentlichkeit zu rücken. Nun kehrt der gebürtige Bochumer, der an der Ruhr-Universität seine Dissertation über Franz Marc und Georg Trakl verfasste, an den Ort, an dem er als freier Mitarbeiter erste Museumserfahrungen sammelte, als Direktor zurück.

Im November realisiert er mit der großen Ausstellung „Brücke und Blauer Reiter“ seine erste eigenständige Schau in Wuppertal.



Wassily Kandinsky, „Improvisation Sintflut“, 1913,
Öl auf Leinwand, 95,8 x 150,3 cm,
Städtische Galerie im Lenbachhaus und Kunstbau München

ARTMAPP: Herr Mönig, was erwartet den Besucher in „Ihrer“ ersten Ausstellung „Brücke und Blauer Reiter“?

Roland Mönig: Am wichtigsten für mich ist, dass die Ausstellung auf einer in dieser Form einzigartigen Zusammenarbeit beruht, auf einer engen und sehr fruchtbaren Partnerschaft zwischen dem Von der Heydt-Museum, dem Buchheim Museum in Bernried und den Kunstsammlungen Chemnitz. Drei hochrangige Sammlungen zum deutschen Expressionismus, angesiedelt an weit voneinander entfernten Orten im Süden, im Westen und im Osten der Republik, fanden sich zusammen, um ein Schlüsselthema der Kunstgeschichte darzustellen. Dabei muss man betonen: Eine Zusammenschau von „Brücke“ und „Blauem Reiter“, wie wir sie nun realisieren, hat es seit 25 Jahren nicht mehr gegeben. Wir werden viele neue Fragen an die Werke herantragen – Fragen, die gerade deshalb hoch spannend sind, weil viele von ihnen eine enorme Popularität besitzen. Im Von der Heydt-Museum

wird die Ausstellung insgesamt rund 160 Arbeiten umfassen: knapp 90 Gemälde und gut 70 Arbeiten auf Papier. Für die „Brücke“ sind unter anderem Ernst Ludwig Kirchner, Karl Schmidt-Rottluff, Erich Heckel, Max Pechstein, Emil Nolde und Otto Mueller dabei, für den „Blauen Reiter“ Wassily Kandinsky, Gabriele Münter, Franz Marc, August Macke, Alexej von Jawlensky, Marianne von Werefkin und Paul Klee. Handverlesene Hauptwerke aus den drei kooperierenden Museen bilden die Basis. Und dann kommen noch Leihgaben aus weiteren international renommierten Häusern hinzu, die gezielt ergänzen, was unseren Sammlungen fehlt. So erwarten wir hochkarätige Gemälde unter anderem aus dem Lenbachhaus in München, dem Kunstmuseum Moritzburg Halle (Saale), aus der Kunsthalle zu Kiel und aus dem Stedelijk Museum Amsterdam.

linke Seite: Roland Mönig, Foto: Andres Fischer



Vincent van Gogh, „Kartoffelsetzen – Planter des pommes de terre“, 1884,
Leinwand, 70,5 x 170 cm, Von der Heydt-Museum Wuppertal

ARTMAPP: Wenn wir über den Expressionismus sprechen, dann sprechen wir natürlich auch über die aktuelle Debatte um Dekolonisierung. In manchen Museen wurden Werke abgehängt, auf der Straße Skulpturen von ihren Sockeln gestürzt. Wie stehen Sie dazu?

RM: Das Museum ist immer schon ein Ort des Diskurses gewesen. Ein Ort, wo Bilder kommentiert werden und sich auch gegenseitig kommentieren. Wenn man diesen Auftrag ernst nimmt, macht man einen großen Fehler, indem man Werke, mit denen man aus welchen Gründen auch immer nicht zu recht kommt, reflexartig abhängt. George Orwell hat einen schönen Begriff dafür gefunden, wenn man jemanden oder etwas zum Verschwinden bringen will: „vaporisieren“. In einer Einrichtung, die der Geschichte verpflichtet ist und die

diese Geschichte in die Gegenwart tragen soll, darf nicht vaporisiert werden. Man muss sich den Fragen stellen, und das kann man nur, wenn man die Werke zulässt, an die sich diese Fragen richten. Das heißt nicht, dass man alles toll findet. Das sagt auch Bénédicte Savoy sehr klar und schön. Man muss nicht die im Namen des Kolonialismus begangenen Verbrechen schönreden, um dazu zu stehen, welchen enormen Mehrwert es für Künstler bedeutet hat, dass sie plötzlich in Kontakt mit anderen Kulturen gekommen sind.

ARTMAPP: Hat dies auch einen Impact auf die Ausstellung „Brücke und Blauer Reiter“?

RM: Mit Blick auf diese aktuellen und wichtigen Debatten haben wir Wert darauf gelegt, bei der wissenschaftlichen Aufarbeitung und im Katalog die Perspektive zu ändern. Der Autor, der im Katalog über das Thema Exotismus und Kolonialismus schreibt, ist ein afrikanischer Kunsthistoriker: Frank Ugiomoh, Professor an der Universität von Port Harcourt in Nigeria. Und natürlich stellt er viele kritische Fragen, aber er sieht wie Bénédicte Savoy ebenso die Chancen, die aus dem Dialog der Kulturen entstehen.

ARTMAPP: Sie haben in Saarbrücken das Museum aus der Schiefelage geholt und wurden für Ihre Aufbauarbeit an der Modernen Galerie mit der „Goldenen Ente“ der Landespressekonferenz ausgezeichnet. Nun treten Sie in die Fußstapfen eines erfolgreichen Direktors. Was war für den Wechsel ausschlaggebend?

RM: Vor allem hat mich die Struktur des Museums fasziniert. Das Von der Heydt-Museum, 1902 eröffnet, wurde von Bürgern gegründet. Es ist eine Bürgersammlung, die nationale, ja internationale Geltung hat. Der Gründungsimpuls und der Genius Loci beeinflussen das Museum und seine Entwicklung ganz nachhaltig. Der Kunst- und Museumsverein hat weit über 2.000 Mitglieder und stärkt unsere Arbeit wesentlich. Aus dem bürgerschaftlichen Engagement ist auch die besondere Konstruktion erwachsen, dass eine gemeinnützige GmbH den Ausstellungsbetrieb trägt, was gewisse Freiheiten bietet.

ARTMAPP: Die Sammlung des Von der Heydt-Museums beinhaltet Kleinode prominenter Künstler des Impressionismus, die teilweise atypisch für deren Schaffen sind. So „Die Kartoffelesser“, ein früher van Gogh, der noch nahe an Corots Werk ist; außerdem ein Spätwerk von Gauguin, das in seiner Komposition an Cézanne erinnert, und von letzterem einen Akt, der Matisse vorwegnimmt.

RM: Das sind Hochkaräter. Wir haben drei Arbeiten von Cézanne, die seine wichtigsten Themen darstellen: ein Porträt, eine Landschaft und einen Akt, der zugleich ein Stillleben ist. Die Bilder, die Sie gerade genannt haben, sind alter Bestand. Das heißt, sie haben teils schon vor dem Ersten Weltkrieg der Familie von der Heydt bzw. anderen Wuppertaler Familien gehört oder waren sogar bereits im Haus. Man muss dabei bedenken: Es war um 1900 ein Politikum, französische Impressionisten zu sammeln. In Berlin kam der Leiter der Nationalgalerie Hugo von Tschudi deswegen in Konflikt mit dem Kaiser und musste letztlich gehen.

ARTMAPP: Sie haben Ihre Tätigkeit während des Pandemie-Lockdowns aufgenommen. Welche Auswirkungen hat das für Sie gehabt?

RM: Meine langfristigen Ziele sind durch die Pandemie nicht beeinträchtigt worden. Es war dennoch eine komische Zeit, weil alles, was einen am Anfang sonst beschäftigt, nicht stattgefunden hat: Kontakte, Eröffnungen, Empfänge, das Herumgereicht-Werden in der Stadtgesellschaft. Andererseits bot die Pandemie mir die Chance, mich stärker auf die Inhalte zu konzentrieren. Mein Wunsch war es von Anfang an, stärker digital zu arbeiten. Durch Corona ging das dann sehr schnell: Wir haben eine Menge neue digitale Formate aufgelegt, zum Beispiel digitale Führungen – ein wunderbares Vermittlungsinstrument, das bleiben wird: Wir erzählen den Menschen zu Hause die Geschichten zu den Bildern, und dann kommen sie vorbereitet ins Museum. Inzwischen haben wir auch die Website komplett erneuert und in Kürze werden wir einen großen Teil der Sammlung online stellen.

ARTMAPP: Was sind die Themen, die Sie beschäftigen?

RM: Wie finden wir spannende Konzepte? Wie finden wir Ausstellungsthemen, bei denen wir stärker als früher mit der eigenen Sammlung umgehen? Viel schlummert ungesehen im Depot. Das ist ein Potenzial, aus dem sich immer wieder neue Fragen stellen, neue Themen entwickeln lassen. Die Museen haben lange vergessen, diese immer vorhandene Stärke zu nutzen. Viel zu einseitig haben sie auf große Ausstellungsereignisse gesetzt.

ARTMAPP: Die Renate und Eberhard Robke-Stiftung ermöglicht Ihnen vorrangig Ankäufe der zeitgenössischen Kunst. Wie gedenken Sie, die Sammlungsbestände zu erweitern?

RM: Ich möchte das gerne wenigstens teilweise im Dialog mit den Künstlern machen, gekoppelt an eine neue Ausstellungsreihe: „Freundschaftsanfragen“. Dabei gehen wir auf Künstler zu, bei denen wir das Gefühl haben, sie könnten uns etwas Neues über unsere eigene Sammlung zeigen. Wir laden sie ein, mit ausgewählten Beständen einen Dialog anzustiften. Und wenn die Chemie stimmt zwischen Künstler und Museum, dann wäre für mich der Wunsch, aus diesem Ausstellungsprojekt jeweils etwas zu erwerben. Das halte ich für einen Weg, die Sammlung auf nachhaltige Weise zu entwickeln.

ARTMAPP: Viele Museen forcieren den Ankauf von Künstlerinnen, um langfristig einen Ausgleich zu schaffen. Ist das für Sie eine Priorität oder geht es Ihnen primär um andere Werte?

RM: Das Wichtigste nach meinem Gefühl ist: Ist etwas aktuell und aufregend? Wenn man sekundäre Kriterien in den Vordergrund stellt, dann kriegt man, glaube ich, ganz schnell Probleme. Es gibt unendlich viele fantastische, wegweisende Künstlerinnen. Wie Sie wissen, habe ich in Saarbrücken die Eröffnungsausstellung der Modernen Galerie mit einer wunderbaren Künstlerin gemacht, Pae White. Und natürlich muss man heute Genderfragen mitdenken. Aber die inhaltliche Arbeit mit Denkverböten zu beginnen, finde ich sehr schwierig.

ARTMAPP: Das nächste unabwendbare Thema betrifft die Auswirkungen des Klimawandels auf den Museumsbetrieb. Museen sind angehalten, ihren ökologischen Fußabdruck zu messen. Neben Licht und Klimaanlage sind vor allem die Transporte ein Problem. Wie begegnen Sie der Herausforderung, unter diesen Voraussetzungen weiterhin attraktive Ausstellungen zu bieten?

RM: Ich habe noch keine Patentlösung dafür – und das geht uns allen im Kunstbetrieb so. Klar ist: Unreflektiert so weitermachen wie bisher, das werden wir nicht können. Für mich kommt hier wieder die Frage ins Spiel, ob wir nicht mehr mit den eigenen Pfunden wuchern müssen: mit unserer Sammlung. Wenn wir nachhaltiger arbeiten wollen, ist das sicher ein wichtiger Faktor. Und wir müssen regionaler denken. Mit der Ausstellung „Brücke und Blauer Reiter“ gehen wir schon in diese Richtung. Wir verbinden drei Sammlungen miteinander, was ökologisch und ökonomisch interessant ist. Zugleich können wir das jeweilige regionale Publikum auf andere Weise ansprechen. Jeder kann an seinem Standort noch mal deutlicher sagen, wofür das einzelne Haus steht.



Paul Cézanne, „Liegender weiblicher Akt (Femme nue couchée)“, 1885/1887, Öl auf Leinwand, 44 x 62 cm, Von der Heydt-Museum Wuppertal

ARTMAPP: Ihr Schlusswort?

RM: Das würde ich gern bei Maurizio Nannucci entlehnen. Wir haben im Entrée eine Arbeit von ihm, eine Neonschrift: „It is possible to imagine that all impossible images exist in the field of all possibilities“. Das ist das Museum: ein Ort der Möglichkeiten, ein Ort auch fürs Unmögliche.

Bis 9. Januar 2022
Joseph Beuys: Aktionen – fotografiert von Ute Klophaus,
Sammlung Lothar Schirmer

21. November 2021 bis 27. Februar 2022
Brücke und Blauer Reiter

www.von-der-heydt-museum.de